

Die Menge der Schaulustigen löste sich langsam auf, nur die betrunkenen Seemänner versuchten, sich der Siegesfeier anzuschließen.

Adam und Jasper gingen zu dem kleinen Kreis der Getreuen hinüber. August saß erschöpft auf einem Fass und war dabei, die dreckigen Bandagen von seinen Händen zu wickeln.

»Warum hast du ihn gewinnen lassen?«, wollte Adam wissen. »Du hättest deinen Nachfolger einfach bestimmen können. Niemand hätte deine Wahl angezweifelt.«

August blickte auf. Sein geschwollenes Gesicht sah sie gleichgültig an. »Früher oder später wäre es doch zu einem Kampf gekommen. Victor hätte es immer wieder versucht.« Er warf die Bandagen zur Seite. »So ist es besser. Eine klare Entscheidung.«

»Was willst du jetzt machen?«, fragte Jasper.

»Ich werd wieder anheuern«, sagte August und zum ersten Mal an diesem Tag lächelte er. »Hab noch nicht genug von der Welt gesehen, um in dieser stinkenden Stadt zu versauern.«

Nachdem sie sich von dem Mann verabschiedet hatten, dem sie so lange gefolgt waren, gingen die beiden ohne Eile den anderen in Richtung Wirtshaus nach.

»Mir scheint, jeder hat bekommen, was er wollte«, meinte Jasper mit schiefem Grinsen. Wie immer sah er das Gute an einer Sache. »Victor ist unser neuer Anführer und der alte August fährt wieder zur See ... Aber was meinte er mit ›stinkende Stadt?‹«

Adam musste lachen. »Was er damit meinte? Meine Güte, Jasper, die Stadt stinkt Tag und Nacht. Riechst du das denn gar nicht mehr?«

»Wasser marsch!«

Der raue Lederschlauch lag schlaff auf den Pflastersteinen. Das eine Ende war im Fleet versenkt, das andere hielt Claas tapfer in die Höhe. Dazwischen befand sich die alte Schlangenspritze, die nur noch für Übungen benutzt wurde. Die Feuerwehrmänner begannen, im Takt zu pumpen, und ein quietschendes, ächzendes Geräusch ertönte.

Claas hatte diesen Moment lange Zeit herbeigesehnt, doch nun musste er sich eingestehen, dass die Wirklichkeit sich beängstigend von seinen Tagträumen unterschied. Die starre, beinahe einen Meter lange Messingdüse lag schwer in seinen Händen. Obwohl er ein kräftiger Junge war, brauchte es eine enorme Anstrengung, den Schlauch zu halten.

Das Anpumpen des Fleetwassers dauerte länger, als er erwartet hatte. Halb enttäuscht und halb erleichtert, glaubte er schon, dass die Spritze ihren Dienst versagen würde, doch dann spürte er eine Bewegung im Schlauch. Obwohl Roter, der Spritzenmeister, ihm eingeschärft hatte, den Blick immer nach vorne zu richten, wandte er sich um und sah, wie das Wasser den Schlauch füllte. Schnell drehte er sich wieder nach vorn und hatte gerade noch Zeit, auf das Ziel zu halten, als das Wasser herausgeschossen kam.

Der Strahl schien einen eigenen Willen zu haben. Claas stemmte sich gegen den Druck, aber es war, als würde ihn eine unsichtbare Riesenhand zurückschieben. Der Wind warf ihm eine Wolke Sprühregen entgegen. Seine Hände wurden nass, sein Griff unsicher. Schon war seine Kraft verbraucht und er geriet ins Wanken. Nur sein Stolz und die Angst, sich lächerlich zu machen, ließen ihn durchhalten. Dann rutschte sein Fuß auf dem nassen Boden zur Seite und es riss ihn von den Beinen. Die lange Düse sprang ihm aus den Händen und schlug, als hätte sie ein rachsüchtiges Eigenleben, zurück. Hartes Metall traf ihn an der Brust, flog an seinem Gesicht vorbei und streifte sein linkes Ohr.

»Wasser ... Halt!«

Die Männer an der Schlangenspritze wurden langsamer und langsamer, bis die Pumpstangen sich nicht mehr bewegten. Polternd und gurgelnd kamen die letzten Wasserschwallen aus dem Schlauch, dann lag er so harmlos und friedlich wie zuvor auf dem nassen Pflaster.

Claas prustete und spuckte brackig schmeckendes Wasser aus. Es dauerte einen Moment, bis er begriff, was geschehen war. Als das dröhnende Geräusch in seinen Ohren leiser wurde, bemerkte er den Chor der Spötter, der zu ihm herüberwehte.

»Da ist mehr Druck drauf als auf deinem kleinen Piephahn, was?«, rief ihm einer der Männer an der Spritze zu.

»Halt's Maul, Mattes!«, befahl Roter, während er durch die Pfützen gestapft kam. Die Hände in die Hüften gestemmt, blieb er vor Claas stehen. »Wo hat es dich getroffen, Junge?«

Claas rieb sich die kalte, taube Brust. »Hier.«

Mit festem Griff fühlte Roter ihm die Rippen. »Du hast Glück. Nichts gebrochen ... und blaue Flecken bringen uns nicht um.«

»Nein, das tun sie nicht.« Claas wischte sich das Gesicht trocken und atmete tief ein. Der Gedanke, dass er den Spritzenmeister enttäuscht hatte, schmerzte ihn mehr als seine Rippen.

Roter strich nachdenklich über die gebräunte Haut seines kantigen, haarlosen Schädels. »Du hast dich gut gehalten«, sagte er schließlich.

Der Junge blinzelte und sah erstaunt auf. »Tatsächlich?«

»Ja. Das hast du.«

Claas war so überrascht, dass er sicherlich noch einmal gefragt hätte, doch da entdeckte er etwas, das ihm wie ein Wunder erschien. Schmerzen und Enttäuschung waren mit einem Schlag vergessen. »Roter, sieh mal.« Er deutete hinauf.

In der feuchten Luft hing ein zarter Regenbogen. Die Farben schimmerten erst schwach, dann stärker, als die Sonne durch die Wolken drang.

»Hab ich den gemacht?«, fragte Claas überrascht.

Der Spritzenmeister lachte. »Jetzt steh schon auf. Deine Wunde muss versorgt werden.«

Claas berührte vorsichtig sein getroffenes Ohr. Als er die Hand zurücknahm, klebte Blut an seinen Fingern. »Ach, ist nicht weiter schlimm«, meinte er tapfer.

»Das entscheide ich.« Der Spritzenmeister wies über den Platz zur Feuerwache. »Silbermann soll sich das mal ansehen. Dann kannst du nachhause gehen.«

Der Junge kam auf die Beine. Die nasse Kleidung klebte ihm wie eine zweite Haut am Körper. »Nachhause?«

Roter verzog keine Miene. Nichts deutete darauf hin, was er dachte. »Du kannst morgen wiederkommen. Dann werden wir eine Entscheidung getroffen haben«, sagte er streng.

»Könnte ich nicht warten, bis ...«

»Willst du einem Spritzenmeister widersprechen?«, fragte Roter mit erhobener Stimme.

Der Junge sah ein, dass er sich fügen musste, und nickte schicksalsergeben. Während der nächste Anwärter den Schlauch aufnahm und sich bereitstellte, überquerte Claas den Platz.

Die Feuerwache war ein helles, aufgeräumtes Gebäude mit gefliestem Boden. Jedes Werkzeug und jedes Teil der Ausrüstung hatte hier seinen Platz, um im Fall eines Alarms griffbereit zu sein. Gleich am Eingang hing eine lange Reihe Ledereimer an der Wand. Kurze Spaten standen darunter Spalier. Claas fand, dass sie wie gehorsame Soldaten aussahen, die nur darauf warteten, dass ihnen jemand den Befehl zum Ausrücken gab.

In der Mitte des Raumes standen eine Landspritze und ein Materialwagen mit den aufgerollten Schläuchen.

An der gegenüberliegenden Seite befand sich eine kleine Tür, kaum einen Meter hoch, durch die man in den Pferdestall gelangen konnte. Ab und zu hörte man, wie sich die Tiere im angrenzenden Raum bewegten.

Silbermann stand auf einer kurzen Leiter und räumte ein Regal ein. Zu alt, um den Schlauch zu tragen oder an der Spritze zu stehen, blieb er in der Feuerwache und achtete darauf, dass alles, was benötigt wurde, zur Hand war. Seine Eintöpfe und Suppen trugen dazu bei, dass die Männer bei Kräften blieben. Außerdem versorgte er ihre kleinen, alltäglichen Verletzungen.

Claas hatte großen Respekt vor dem alten Feuerwehrmann, denn es hieß, er wäre ein guter Freund und Kamerad des legendären Oberbrandmeisters Johann Georg Repsold gewesen. Doch es war nicht Heldenverehrung, die sein Herz nun schneller schlagen ließ. Es war der Anblick von Silbermanns Enkeltochter Rebecca. Sie war ein paar Jahre älter als Claas, eine junge Frau, und wenn sie in der Nähe war, hatte er nur Augen für sie. Der Glanz ihrer kupferroten Haare, das ausdrucksvolle Gesicht, die sanften Formen ihres Körpers. Ihr ganzes Wesen verwirrte und beglückte ihn auf eine Weise, die ihm bisher unbekannt war.

»Guten Tag, Herr Silbermann. Guten Tag, ... Rebecca«, grüßte er, mit einer Stimme, die plötzlich unsicher und zaghaft klang.

»Ah, der junge Herr Claas. Wir haben gesehen, wie du den Schlauch geführt hast. Das war sehr respektabel. Nicht wahr, Rebecca?«

Die junge Frau nickte und lächelte.

»Ich hab was abgekriegt dabei.« Claas deutete auf sein Ohr, das angeschwollen war und vor Schmerz pochte.

»Na, dann wollen wir uns das mal ansehen.« Silbermann stieg die Leiter herunter und rückte seinen Zwicker zurecht. »Nimm Platz.«

Claas setzte sich. Silbermann nahm den Kopf des Jungen in die Hände und drehte ihn zum Licht.

»Das war wohl ein ganz schöner Schlag, was?«, fragte der alte Feuerwehrmann.

»Ich hab schon zu Roter gesagt, dass es nicht so schlimm ist«, beteuerte Claas, dem es peinlich war, dass so viel Aufhebens um ihn gemacht wurde.

»Ja, ja, aber Roter weiß es besser«, sagte Silbermann, während er sich das Ohr ansah. »Und ich auch.« Er wandte sich an seine Enkeltochter. »Hol mir bitte die Tasche, mein Schatz.«

»Ja, Großvater.« Rebecca ließ ihre Arbeit stehen und folgte der Aufforderung.

Der Alte öffnete seine Tasche, holte Fläschchen und Bandagen heraus. Er säuberte das Ohr vom Blut, tränkte einen Baumwolltupfer mit Äther und führte ihn behutsam an die Schwellung.

Claas zuckte.

»Ja, das brennt. Aber es kühlt auch. Also gut festhalten, junger Mann. Ich bereite dir jetzt eine Salbe, die dich im Handumdrehen gesund macht.«

»Mit Verletzungen am Ohr muss man vorsichtig sein«, sagte Rebecca und beugte sich vertraulich zu ihm vor.

Ihre Haut hatte eine leichte dunkle Tönung, die ihn an Lebkuchen, an Zimt und an Mandeln denken ließ, und er fragte sich, wie Rebeccas Hals wohl schmecken würde, wenn er daran leckte. Ein wohliger Schauer lief ihm über den Rücken. Er senkte seinen Blick und vermied es, die junge Frau anzusehen, aus Angst, sie könnte seine Gedanken irgendwie erraten.

»Wir sind gleich fertig«, sagte Silbermann, der die Unruhe des Jungen der unangenehmen Prozedur zuschrieb. Mit der fertig gemischten Salbe kam er zu ihnen herüber. Er nahm den Äthertupfer an sich, dann strich er die Salbe auf das Ohr.

»Das riecht gut«, meinte Claas überrascht.

Der Alte lächelte. »Alles, was dem Menschen hilft, riecht gut oder schmeckt bitter. Da ist die Natur sehr eigen«, sagte er. »So, nun muss ich dir nur noch den Verband anlegen.«

»Einen Verband? Ist das unbedingt nötig?«

»Ja. Das ist besser so.« Silbermann bandagierte das Ohr.

Claas bedauerte es, schließlich aufstehen und gehen zu müssen. Er verabschiedete sich und trat ins Freie. Dann schlug er den Heimweg ein.

Der Junge hatte es nicht eilig, nachhause zu kommen. Langsam gehend suchte er das Pflaster nach Münzen und anderen Wertsachen ab, die die Leute verloren hatten. Doch heute lohnte es die Mühe nicht. Alles, was er fand, waren alte Knöpfe und krumme Nägel. Schließlich entdeckte er am Straßenrand einen kleinen, verstreuten Haufen Brennholz, der von einem Karren gefallen sein musste. Er suchte sich einen langen, geraden Stock aus, hob ihn auf und schlug damit in der Luft herum.

Nein, Claas hatte es nicht eilig. Sein Vater, der Böttcher, kam um diese Zeit erschöpft aus der Werkstatt und seine Mutter hatte einen langen, harten Tag im Haus hinter sich. Trotzdem würden sie auch heute wieder genug Kraft aufbringen, um sich wie Hund und Katze anzugehen. Claas hatte sich damit abgefunden, dass der endlose Streit ein Teil ihres, und damit auch seines, Lebens war. Seltsamerweise hinderten diese Streitereien seine Eltern nicht daran, immer wieder für eine Vergrößerung der Familie zu sorgen. Er hatte sechs Geschwister und obwohl das Haus viel zu klein für sie alle war, rundete sich der Bauch seiner Mutter schon wieder.

Um sich auf andere Gedanken zu bringen, sprang Claas auf eine niedrige Fleetbegrenzung und schwang den Stock wild hin und her. Dies war die Mauer des Schlosses, das es zu erstürmen galt, und hier kamen drei, vier Feinde, die durch sein Schwert sterben oder in die Tiefe stürzen würden. Claas war bereit, sich den größten Gefahren zu stellen, denn es gab einen Schatz zu erbeuten und eine schöne Dame zu erobern. Schon drangen neue Feinde auf ihn ein. Ein Mann mit weniger Mut hätte sich geschlagen gegeben, doch er lachte nur, des Sieges gewiss.

Claas liebte abenteuerliche Erzählungen, und Seeräubergeschichten gefielen ihm am besten. Dass sie meist ein blutiges Ende nahmen, störte ihn nicht. Sogar der größte Seeräuber von allen, Störtebeker, hatte seinen Kopf unter dem Henkersbeil verloren, und das war keine Geschichte, sondern tatsächlich geschehen. Hier ganz in der Nähe, auf dem Grasbrook, hatten sie ihn enthauptet. Aber Störtebeker war noch nicht ganz tot gewesen. Ohne Kopf war er aufgestanden und hatte die Reihe seiner Kameraden abgeschritten und deshalb musste man sie begnadigen. So ein Kerl war das.

Claas hob seinen Stock zum erneuten Schlag, und eine Freude erfüllte ihn, die beinahe unerträglich war. Der tapfere, furchtlose Claas. Ja, sie alle sollten sehen, wie mutig er war. Roter, die anderen Feuerwehrmänner und Rebecca. Vor allem Rebecca.